

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 45 (1989)
Heft: 4

Artikel: Mögen oder möchten?
Autor: Sommer, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen, welche uns Hinweise geben könnten auf Bewegungen, Haltungen und Sprechweisen der Schauspieler. Es sind auch keine Bühnenzeichnungen zur szenischen Darstellung bei Shakespeare erhalten, mit einer einzigen Ausnahme. Hinweise auf die szenische Darstellung finden sich einzig und allein — und dabei oft versteckt — im dramatischen Dialog.“

Die sehr genaue Übersetzung dieses Dialogs ins Deutsche und die gleichzeitige und fortlaufende Erläuterung dieser Übersetzung findet sich in Zukunft in der englisch-deutschen Studienausgabe der dramatischen Werke Shakespeares. Den Nutzen aus diesem Werk werden deutschsprachige Theaterregisseure, Übersetzer, Literaturkritiker, Lehrer, Studenten und Schüler und schließlich alle Shakespeare-Liebhaber ziehen.

Beeindruckt klappe ich meine zweisprachige Tempel-Klassikerausgabe zu und erkundige mich noch nach den bereits erschienenen Bänden der neuen Studienausgabe: Othello; Maß für Maß; Richard II.; Die Komödie der Irrungen; Der Kaufmann von Venedig; Julius Cäsar; Troilus und Cressida; Der Widerspenstigen Zähmung; Ende gut, alles gut; Das Wintermärchen; Viel Lärm um Nichts. Alle Bände erscheinen im Francke-Verlag, Tübingen.

Mögen oder möchten?

Wir tun gut daran, uns zunächst die Grundform dieses Modalverbs näher anzusehen. Was bedeutet „mögen“ eigentlich, wie brauchen wir das Wort? Denn daß es alles andere als eingleisig ist, muß von vornherein klar sein. Die Grundbedeutung nähert sich der von „können“, „imstande sein“; nicht umsonst verweisen die etymologischen Wörterbücher unter dem Stichwort „mögen“ samt und sonders auf Wörter wie Macht, mächtig, be-, ermächtigen, Vollmacht, Machthaber, Machtwort und vermögen (auch da samt Anhang): Sie alle sind Ausformungen einer und derselben Grundvorstellung. „Wahre Liebe vermag alles“, heißt es, d. h. sie ist mächtig, ist eine „wahre Himmelsmacht“. Nicht immer tritt dieser anfängliche Sinn so deutlich hervor wie in diesem Beispiel, er läßt sich aber häufig noch erspüren. So etwa in Schillers „Piccolomini“, da wo Buttler — 4,4 — Illo und Terzky gegenüber seine treue Anhänglichkeit an den Feldherrn Wallenstein bezeugt: „Stoßt euch an meiner Rede nicht, ihr Herrn. / Euch mag es gleichviel sein, wie ihr mich habt.“

Oftmals freilich gibt „mögen“ nur noch eine Wahrscheinlichkeit wieder — ähnlich wie das Adjektiv „möglich“ (in dem die Anfangsbedeutung aber doch gelegentlich noch mitschwingt: Das muß doch möglich sein! Oder: „Mein Vater, es ist dir alles möglich“ — Jesus im Garten Gethsemane). „Womöglich“ allerdings steht bereits klar für „vielleicht“.

Gelegentlich kommt „mögen“ in Fragen dieser Art vor: Wie tief mag der See an dieser Stelle sein? Wie mögen die Ärmsten dieser Erde aus ihrem Elend herauskommen? Oder das Verb drückt eine Ungewißheit, eine Vermutung aus: Da mag wieder einmal das Druckfehlerteufelchen sein Spiel getrieben haben. Und noch ein wesentlicher Aspekt: In „mögen“ lebt oft der Gedanke des Gestattens, des Erlaubens: Das magst du halten, wie du willst. Oder ... Nein, brechen wir hier ab — der Bedeutungsschattierungen ist kein Ende.

Doch nun unsere Einzelfrage. Wann heißt es „möge“, wann „möchte“? Suchen wir die Antwort auf dem Weg des Experiments. Angenommen, einer Ihrer Freunde ist schwer krank gewesen, nun aber wieder einigermaßen hergestellt. Sie senden ihm zur Genesung einen Glückwunsch. Schreiben Sie da „Möge Dir Deine Schaffenskraft nun noch viele Jahre erhalten bleiben!“ oder „Möchte Dir ...!“? Nicht wahr, der Satz mit möge (Konjunktiv I) ist vorzuziehen: Er deutet an, daß wir an die Verwirklichung des geäußerten Wunsches glauben; er ist ja auch durchaus realistisch; der „möchte“-Formulierung dagegen haftet etwas Irreales an, sie gehört in die Welt des Märchens („Möchte es doch Goldstücke regnen“) oder des zornigen Überschwangs („Möchte das heilige Donnerwetter dreinfahren!“).

Ob wir hier den Schlußpunkt setzen dürfen? — Noch nicht. Denn es zeigt sich, daß der Sprachgebrauch in Sachen mögen/möchten die einmal gesetzten Grenzen längst überschritten hat — daher ja auch die Unsicherheit. Eine wesentliche Ursache: In der Alltagsrede wird der Konjunktiv „möchte“ auch indikativisch gebraucht, sozusagen als eine Art Höflichkeitsform. Was kurz und bündig „Ich will einen Apfel!“ hieße, ersetzt der erzogene Mensch durch ein moderates „Ich möchte einen Apfel (haben)“. Was sich daraus ergeben hat, formulierten die Bearbeiter des Trübnerschen Wörterbuches — schon 1943 (4. Band)! — so: „Die Konjunktiv-Formen ‚ich möchte‘ usw. sind bereits so abgeschliffen, daß man fast geneigt ist, dazu einen Infinitiv ‚möchten‘ zu bilden.“

Möchte ... nein, möge uns allen, ganz besonders den Verantwortlichen in Redaktionen und vor Mikrofonen, ein gesundes Sprachgefühl den Weg finden helfen durch unübersichtlich gewordene Wortfelder à la „mögen“!

Hans Sommer